



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Noch einmal die Hamburg-Kieler Universitätsfrage : Correspondenz aus
Hostein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Noch einmal die Hamburg-Kieler Universitätsfrage.

Correspondenz aus Holstein.

Der Vorschlag, die Kieler Universität nach Hamburg zu verlegen, ist in Ihrer Zeitschrift (Nr. 41 vom 8. Octbr. 1868) wiederholt und ausführlich besprochen worden. Wir verzichten darauf, die mannigfachen Aeußerungen der Tagespresse über diesen Plan zusammenzustellen; es genügt, daß der Plan im Ganzen mit Beifall aufgenommen worden ist. Neuere Vorgänge in Hamburg selbst sind für die vorliegende Frage von Interesse. Die Bürgerschaft hat in der Sitzung vom 5. Mai d. J. einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Antrag wegen Reform des Johanneums und des academischen Gymnasiums auf das Letztere beschränkt, und für die Prüfung dieses Gegenstandes eine Commission von sieben hervorragenden Mitgliedern der Versammlung bestellt. Es sind dies die Herren Dr. Baumeister, Dr. Buef, Dr. Klauhold, Dr. Banks, Ripert, Zacharias und Dr. May. In der Debatte sprach einer der Redner (Halben) dafür, daß das academische Gymnasium zu einer philosophischen Facultät unter besonderer Berücksichtigung der staats- und naturwissenschaftlichen Disciplinen, sowie in Verbindung mit den bestehenden Anstalten für Mediciner, erhoben werde. Also im Wesentlichen neben der philosophischen auch eine medicinische Facultät. Wir sehen dem Berichte der genannten Bürgerschaftscommission mit Spannung entgegen.

Der alte Einwand, daß Hamburg einseitig dem commercieellen und materiellen Interesse ergeben sei und zum Sitze einer Hochschule wenig tauglich, spielt bei den Gegnern unseres Projectes noch immer die Hauptrolle. Möge sich Niemand täuschen lassen durch Vorurtheile, geschöpft aus oberflächlicher Berührung mit vereinzelt Kreisen und Personen, und durch banale Redensarten, wie sie im Vaterlande die Eifersucht der Städte und Landschaften zahlreich in Umlauf gesetzt hat. Hamburg ist ein Welthandelsplatz, auf dessen Größe die Nation mit gerechtem Stolze blickt. Diese Freude kann nur gehoben werden durch die Wahrnehmung, daß unsere Stadt trotz der Abwege, welche Wohlleben und Reichthum den Bürgern stellten, ein wahrhaft wissenschaftliches Leben in ihren Mauern zu erziehen gewußt hat. Es ist kaum ein geistiges Interesse, welches dort nicht eben so sehr um seiner selbst, wie um seines practischen Nutzens willen Pflege und Achtung gefunden hätte. Man braucht nur das Hamburgische Adreßbuch nachzuschlagen, um über die stattliche Reihe wissenschaftlicher Vereine und Institute, welche daselbst aufgeführt sind, Ueberblick zu gewinnen. Vollzählig ist die Reihe. Und wer dann das Geleistete kennt, weiß zugleich, wie diese Stadt allen Zweigen menschlichen Wissens stets erneuten Antrieb und unerschöpfliche Stoffe gewährt. Aber

die Fülle des Wissenswerthen ist es nicht allein; weil Hamburg ein reges und selbständiges Geistesleben entwickelt hat, ist eine deutsche Universität hier am Platze.

Niemand wird die sittlichen Gefahren unterschätzen, welche die Verführungen großer Städte der studirenden, von häuslicher Zucht befreiten Jugend bringen. Aber andererseits müssen wir gestehen, daß es mit dem hergebrachten Lobe der Sittlichkeit kleiner Universitätsstädte nicht soweit her ist, wie gewöhnlich angenommen wird. Die großen Universitäten in kleinen Städten haben dies Lob nie verdient, und die Erinnerung an Würzburg, Göttingen u. A. bedarf für den, der die Augen offen hat, keines weiteren Commentars. Es ist ferner fraglich, ob die wüste Völlerei, das ziellose Treiben studentischer Vereine, welche an kleineren Universitätsorten hauptsächlich im Schwange gehen, nicht verhältnißmäßig mehr Opfer fordern, als die Verlockungen der großen Städte. Und der Vorzug, welchen in letzterwähnter Beziehung einzelnen kleinen Universitäten die Lage des Orts ehemals gab, ist nicht mehr vorhanden, seit die meisten derselben benachbarten Großstädten durch Eisenbahnen nahe gerückt sind. Was die Stadt Kiel speciell betrifft, so stehen die Sittenzustände derselben zu Folge der großen Militär- und Marinebevölkerung hinter denen mancher Großstadt zurück.

Die Verlegung der Kieler Universität nach Hamburg ist endlich als politisches Tendenzmanöver mit der Richtung wider die sogenannte particularistische Partei Schleswig-Holsteins signalisirt und hervorgehoben worden, daß verschiedene Führer dieser Partei der Kieler Universität angehören. Unserer Meinung nach ist diese Deutung grundfalsch. Denjenigen Kieler Professoren, welche dem politischen Interesse nicht abhold sind, wird es nur lieb sein können, neben dem allgemeinen Felde, welches sie bearbeiten, auch dem reich entwickelten communalen Leben der mächtigen Hansestadt näher zu treten. Jene irrig angenommene Bedeutung kann die Hamburger Universität mithin nicht haben. Ein dauerndes und großes politisches Gewicht aber würde die Anstalt gewinnen gegen den Norden, namentlich in Concurrnz mit der Universität in Kopenhagen. Die Beziehungen, welche der hamburgische Handel mit Dänemark, insbesondere Jütland, sowie mit den scandinavischen Reichen angeknüpft hat, würden der neuen Universität am Knotenpunkte des cimbrischen Eisenbahnnetzes eine erhöhte Anziehungskraft verleihen. Ihre Wirksamkeit soll den Aufgaben, welche Deutschland gegenüber den nordischen Staaten zu lösen hat, fördernd zu Gute kommen.

Das Verbleiben der Kieler Universität an ihrem gegenwärtigen Sitze ist wohl ebenso fraglich, wie die Neubegründung einer solchen etwa in Heppens. Wenn die Bewohner Kiels sich gegen diese Erkenntniß noch sträuben, so darf dies nicht Wunder nehmen; es fehlt viel, daß die Schleswig-Holsteiner über-

Haupt die Tragweite der über sie ergangenen Veränderungen völlig erkannt hätten. Man kann die Zukunft ruhig abwarten. Binnen kurzer Zeit wird Kiel als Hauptkriegshafen der Ostsee einen völlig entsprechenden Charakter erhalten haben. Eine Stadt, die zum Schutz der Marineanlagen in eine Festung ersten Ranges umgewandelt werden wird, darf eine Hochschule mit ihren kostbaren Baulichkeiten, Sammlungen an Büchern und Instrumenten, Kunstsachen, naturwissenschaftlichen und archäologischen Seltenheiten nicht beherbergen. Der Apparat einer Universität, an dem der Fleiß und die wissenschaftliche Tüchtigkeit vieler Generationen geschaffen haben, ist ein nationales Gut, das der Gefahr kriegerischer Zerstörung überall nicht auszusetzen ist.

Der Rückgang der Kieler Universität ist eine so oft besprochene Thatsache, daß wir uns ausführlicher Bemerkungen darüber enthalten dürfen; es ist bekannt, daß die Zahl der Studirenden seit dem Winter 1866 um ca. 90 abgenommen und sich auf 150—160 reducirt hat. Die Verluste treffen die juristische, medicinische und die philosophische Facultät; auch das laufende Halbjahr zeigt eine Abnahme gegen das vorige. Die oft versuchte und auch in der Universitätschronik für 1868 wiederholte Erklärung, daß die schleswig-holsteinische Jugend durch die Ordnung des Justizwesens auf preußischem Fuße von dem Rechtsstudium abgeschreckt worden sei, ist irrtümlich. Die verhältnißmäßig starke Zahl der Juristen (82) am Ende des Jahres 1866 beruhte darauf, daß eine große Anzahl älterer Rechtsbesessener in Kiel verweilte, um der Vorzüge des seitdem aufgehobenen einzigen Amtsexamens noch theilhaft zu werden. Im Jahre 1867 sind nicht weniger als 40 Juristen in diesem Examen geprüft worden; die damalige größere Frequenz der Juristen ist also den abnormen Verhältnissen des staatlichen Uebergangszustandes zuzuschreiben. Ebenso lockten schon im Jahre 1865 die wechselvolle politische Lage der Herzogthümer und ein daran sich knüpfendes beschleunigtes und chancenreiches Avancement viele ältere Juristen nach Kiel. Dazu war die Anziehungskraft des herzoglichen Hofes und die mannigfachen hieran sich schließenden Interessen nicht ohne fühlbaren Einfluß auf den allgemeinen Besuch der Universität.

Die Aufhebung des sogenannten Bienniums, der Verpflichtung studirender Landeskinder zum zweijährigen Besuche Kiels, war ein Schlag, von welchem die Universität sich nicht erholen wird. Dies um so weniger, als die eingeborenen Juristen, Mediciner und Schulamtsandidaten nicht mehr an ein nur in Kiel abzulegendes Examen gebunden sind, sondern unter den Prüfungsbehörden der Monarchie wählen können. Seitdem wandert unsere academische Jugend mit Vorliebe anderen Universitäten zu. Die Beseitigung jener Beschränkungen war eine selbstverständliche Consequenz der Union Schleswig-Holsteins mit den älteren Provinzen; der Staatsregierung ist

zwar nachzurühmen, daß sie den Folgen jener Neuerungen durch Ergänzung der Lehrkräfte von vornherein vorzubeugen bemüht gewesen ist, jedoch ohne irgend einen Erfolg. Ja selbst in den Kreisen der Hochschule haben Ungeduld und Entmutigung Platz gegriffen; der Wunsch, die Universität nach Hamburg verlegt zu sehen, zählt grade unter den academischen Lehrern zahlreiche Anhänger.

Zum Schluß seien einige Bemerkungen über die Ausführung dieses Planes gestattet. Zunächst darf man sich Glück wünschen, daß der in den Herzogthümern angesammelte Fonds von 72,000 Thalern für den Bau eines Universitätsgebäudes noch nicht verwendet worden ist. Ferner dürfte das Budget der Kieler Universität mit dem des Hamburger academischen Gymnasiums und der verbundenen Anstalten zu vereinigen und aus dem Gesamtbetrage von ca. 130,000 Thln. jährlich als einem Normalbudget die in Hamburg zu gründende Universität zu dotiren sein. Die weiteren Kosten für Anstellungen oder Bauten u. s. w. wären nach einem festzusetzenden Verhältnisse, etwa der Bevölkerungszahl Hamburgs und der Provinz Schleswig-Holstein*), zwischen Preußen und Hamburg zu theilen. Die Ausgaben würden von der Hamburgischen Bürgerschaft und dem preußischen Landtage bewilligt. Diese Vorschläge mögen Manchem ungenügend und schwerfällig erscheinen, was gern zugegeben sein soll; indeß darf auf ein gewisses Wohlwollen beider Repräsentationen gegenüber der jungen Schöpfung sicher gerechnet werden. Andererseits ist zu erwarten, daß wenn nur erst einmal angefangen ist, das Bedürfniß neue und bessere Organisationen herbeiführen würde. Die Uebertragung aller Universitätsangelegenheiten auf den norddeutschen Bund, welche neuerdings befürwortet worden ist, braucht nicht vorauszugehen, umgekehrt würde eine Preußen und Hamburg gemeinschaftliche Universität solche befördern.

Nächst der Budgetangelegenheit ist die Frage der Stellenbesetzung erheblich. Die Berufungen könnten jedesmaliger freier Vereinbarung zwischen Hamburg und Preußen überlassen sein, oder etwa von Jahr zu Jahr alterniren, oder auch so geordnet werden, daß unter Berücksichtigung der Facultätsvorschläge die Oberschulbehörde Hamburgs der preußischen Krone eine Anzahl Candidaten für jede Vacanz präsentirte. Möge nun Solches oder Anderes beliebt werden — kommt nur die Hamburger Universität überhaupt zu Stande, so wird jede irgend vernünftige Einrichtung, mag sie auch im Einzelnen noch Wünsche übrig lassen, mit Freuden begrüßt werden. Zum ersten Male wäre einem großen städtischen Gemeinwesen selbstthätiger Antheil an dem Wohl und Wehe einer deutschen Hochschule verliehen. Freilich kann nicht davon die Rede sein, kleinen Universitätsstädten

*) Nach der Zählung vom December 1867 hatte Hamburg inclusive das Landgebiet 305,196 Einw., Schleswig-Holstein 981,718 Einw.

ähnliche Vorrechte zu übertragen, wie sie der Stadt Hamburg bezüglich einer in ihr zu gründenden Hochschule zukämen. Aber es macht doch einen höchst unerquicklichen Eindruck, die meisten deutschen Hochschulen von den Einwohnern ihres Sitzes bisher nur als Objecte bürgerlicher Nahrung, gleichsam als wissenschaftliche Garnisonen angesehen zu wissen.

Die Lage in Galizien.

I.

Von den slavischen Ländern Oestreichs hat in den letzten Jahren Böhmen die öffentliche Aufmerksamkeit am lebhaftesten beschäftigt. Daß es hier Deutsche sind, welche mit dem slavischen Elemente im Kampfe liegen, daß diese Deutschen, ungleich ihren übrigen unter Fremde versprengten Stammesgenossen an Energie und Thatkraft hinter den Gegnern zurückstehen und trotz aller gouvernementalen Unterstützung in eine secundäre Rolle gedrängt werden, das hat wenigstens in Deutschland dazu beigetragen, gerade dieses östreichische Kronland in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu drängen. Namentlich die czechische Pilgersfahrt nach Moskau schien einen handgreiflichen Beleg für die panslavistischen Aspirationen des östreichischen Slaventhums zu liefern und Befürchtungen vor dem Ueberhandnehmen russischer Einflüsse in Oestreich zu nähren. Dazu kam, daß Böhmen als Hauptträger der föderalistischen Partei in dem inneren Staatsleben des Kaiserstaats eine beträchtliche Rolle spielte und für den gefährlichsten Gegner jener deutschen und liberalen Partei galt, welche seit nunmehr anderthalb Jahren in Wien das Wort führt oder zu führen scheint.

Die Bedeutung Böhmens für die Entwicklung der östreichischen Dinge kann nicht geleugnet werden. Aber sie wird sicher vielfach überschätzt. Schon ein Blick auf die Karte beweist, daß dieses Land von den eigentlichen Centren des Slaventhums zu weit abliegt, als daß es jemals als Stützpunkt einer panslavistischen Gefahr in Betracht kommen könnte. Wenn das böhmisch-deutsche Element auch an Rührigkeit hinter dem czechischen zurücksteht, so bieten doch schon die gewichtigen materiellen Interessen, an die dasselbe gebunden ist, gewisse Bürgschaft darüber, daß die Deutschen in der Stunde ernster Gefahr auf dem Platze sein und bei der Entscheidung mitsprechen werden. Dazu kommt, daß die gegenwärtig an der Moldau maßgebende Richtung, die jungczechische von jenem Spiel mit panslavistischen Utopien, welches die Palazky und Kieger im Sommer 1867 ausnahmen, Nichts wissen